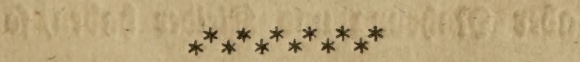
Das
Vergnügte
Leben eines Einsamen,
Namens
Jörgel.



Glückselig ist der Mann,
Der so wie Jörgel leben kan!



Ephrata,
1788.

1 Tim. 6. v. 6. 7.

Es ist ein groser Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen (oder nach dem Grund-Text, die Gottseligkeit mit Vergnügsamkeit) denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen.

DEr kleine Jörgel, welchen ich anjetzo auf dem grosen Schauplatz der Welt vorstellig mache, ist in einer gewissen deutschen Provinz von armen Bauers-Leuten geboren worden. Von denen konte er zwar wenig Unterricht im Christenthum bekommen, und ihre Armuth verhinderte sie auch ihn in die Schule zu schicken; jedennoch besuchte er alsofort in seiner Jugend die Predigten dermassen fleisig und mit solcher Aufmerksamkeit, daß er von dem wahren seligmachenden glauben nicht allein eine ungemeine Wissenschaft erlangte, sondern auch in der That ein Christ zu seyn sich eiferig angelegen seyn ließ. Bey zunehmenden Jahren nannte man ihn den kleinen Jörgel, weil er von Person ziemlich klein bliebe. Er that ums Brod, was man ihm zu arbeiten oder

zu verrichten auftrug; wenn ihm aber nichts aufgetragen wurde, so ernehrete er sich mit spinnen. Als er einsmals mit Briefen über Feld ging, und des Abends im Wirthshaus hinterm Ofen saß, redete ihn ein anwesender Officier an, als Reitknecht mit ihm in Ungarn zu gehen, worzu er sich auch (weil ihm alles in der Welt gleichgültig war) alsobald gar willig bezeigte, und mit demselben fort reisete. Nachdem er seine aufgetragene Botschaft treulich ausgerichtet hatte, ließ er sich angelegen seyn einen seiner Kameraden ernstlich zu ermahnen von seinem üppigen und unflätigen Leben abzustehen, ehe die Gerichte Gottes an ihm vollstreckt werden möchten; dieser aber gab dem frommen Jörgel kein Gehör, sondern fuhr fort die Einwohner der benachbarten Dörfer zu quälen, und denselben das Ihrige zu rauben, bis ihn einsmals etliche erbitterte Einwohner ergriffen, und warfen ihn ohne einige Barmherzigkeit, und ohnerachtet seines jäm-

merlichen Geschreyes in den noch eingeheiz-ten glüenden Ofen, darinnen er elendig ver-brennen mußte. Gleichwie nun denen, die GOtt lieben alles zum besten dienen muß, also fing dieser kleine Jörgel an über dieses sonderbare Gericht Gottes allerhand Christ-liche Betrachtungen zu machen, und nebst Vermeidung aller vorsetzlichen Sünden sich immer fester an GOtt zu halten, und nahm Anlaß seinen Dienst aufzusagen, um wie-derum in sein Vaterland zurück zu kehren, und in einer von demjenigen Dorf, darin-nen er geboren war, etwas entlegenen Hüt-te zu wohnen, damit er sein Brod mit spin-nen erwerben möchte.

Unterdessen trug es sich zu, daß ein vor-nehmer Herr, namens Periander, durch dieselbe Gegend reisete um Neuigkeiten zu erfahren, dahero er auch unter andern eine Nachricht von des kleinen Jörgels besondern Lebensart bekam, und sich mit groser Be-gierde einen Weg zu demselben machte, wel-

ches, als er ihn bey seiner einsamen Hütte über dem Spinnen antraf, zu nachfolgendem Gespräch Gelegenheit gab.

Periander. GOtt grüsse dich!

Jörgel. Euch auch!

Periander. Was machst du hier?

Jörg. Ich mache etwas, das ihr sehet, und mache etwas, das ihr nicht sehet.

Per. Wie soll ich dieses verstehen?

Jörg. Ich spinne, und dieses sehet ihr. Ich bete, und dieses sehet ihr nicht.

Periander. Betest du denn immerfort, so lang du spinnest?

Jörg. Allerdings.

Periander. Wie ist dann das möglich?

Jörg. Es ist nicht allein möglich, sondern auch sehr leicht und unumgänglich nöthig.

Per. Ich will dich alsobald überzeugen, wie irrig deine Meinung ist. Anjetzo redest du mit mir, wie kanst du dann zugleich beten?

Jörg. Wenn ich dieses nicht könte, so hätte ich dir gar keine Antwort gegeben:

Denn ich möchte mich keinen Menschen, wie lieb er mir auch sonsten wäre, einen Augenblick vom Gebät abhalten lassen.

Periander. Dieses kommt mir seltsam vor, und wann ich dich verstehen soll, so must du deutlicher mit mir reden.

Jörg. Es sind zweyerley Arten des Gebäts, eins, das mit dem Munde und Herzen zugleich, das andre aber allein mit dem herzen geschiehet. Jenes kan man nicht zu allen Zeiten verrichten, dieses aber muß zu keiner Zeit unterlassen werden, wofern der Mensch jederzeit in der Gnade Gottes zu stehen verlanget. Das innerliche Herzens-Gebet ist eine stetige erhebung der Seelen zu dem lebendigen GOtt, und ein immerwährendes Verlangen der Braut nach ihrem himmlischen Bräutigam. Was nun den Menschen an diesem innerlichen Gebet und Vereinigung mit der göttlichen Majestät hindert, das muß er eben so wenig thun, als bey gesunder Vernunft seinen Leib und sei-

ne Seele eigenmächtiger Weise von einander trennen und einen Selbstmord begehen.

Periander. Nun verstehe ich dich, und ich kan dir eben nicht widersprechen, sondern ich muß bekennen, daß es billig so seyn solte, wie du sagest, wenn man nur könte.

Jörg. Ich will es umkehren, und sagen: Man könte gar wohl, wenn mann nur wolte. Wer GOtt liebet, der kan nicht allein sein Herz immerfort zu ihm erheben, sondern er kan auch nicht anders thun, so wenig als ein getreuer Liebhaber seine getreue Geliebte jemals aus dem Herzen verlieren kan, er mag auch sonsten zu verrichten haben, was er immer will.

Perian. Wenn dieses sich so verhält, so kan auch ein Mensch die Vereinigung mit GOtt in allen Ständen behalten, und du hättest nicht nöthig, dein Leben solcher Gestalt in der Einsamkeit zuzubringen, sondern du könntest wohl etwas bessers in der Welt vornehmen als spinnen.

Jörg. Es ist wahr, daß ein Mensch in allen denjenigen Ständen, welche nicht an und vor sich selbst verwerflich sind, einen immerwährenden Wandel mit GOtt führen kan; jedoch ist auch nicht zu leugnen, daß solches in einem Stand schwerer auszuüben als in dem andern. Wen demnach der himmlische Vater in einen solchen Stand setzet, darinen ihm ein leichterer Weg zur Glückseligkeit gezeigt wird, der hat nicht ursach, sich selbst einen schwerern zu erwehlen.

Periander. Das bildest du dir ein, weil dir die Einsamkeit lieb ist; du soltest aber nur einen andern Stand probiren, so würdest du bald andere Gedanken fassen, und sehen, daß die Gefahr der Seelen in andern Ständen nicht so groß ist, als du anjetzo glaubest. Alsdann würdest du auch von deinem jetzigen elenden Leben befreyet werden, und bessere Tage bekommen.

Jörgel. Was solte ich dann vor einen Stand erwehlen, darin es mir besser ge-

ben könte, als es mir anjetzo gehet?

Periander. Du dummer Mensch! Anjetzo bist du ja ein armer Leibeigener, und darffst nicht aus dem Lande ziehen, wenn du dich nicht mit Geld loskaufest.

Jörg. Diese Leibeigenschaft ist mir angenehm, weil ich meiner Obrigkeit gerne arbeite, und nicht aus dem Lande hinweg verlange, es sey dann, daß man mich hinaus jagen wolte.

Periander. Du hast vielleicht einmal deinen Dorf-Pfarrer gehöret, daß das Hofleben eine Knechtschaft sey, und dieser hat eben so wenig darvon verstanden als du.

Jörgel. O nein! ich verstehe es gar zu wohl, und begehre nicht zu tauschen: dann wer bey Hofe entweder die Gnade des Fürsten erstlich erwerben, oder die mit Kummer erworbene Gnade nicht wieder verlieren will, der muß jederzeit reden, was der Fürst gerne höret, und thun, was ihm gefällt, sonst bekommt er zum erstenmal ein sauer Ge-

sicht, zum andernmal harte Worte, und zum drittenmal den Abschied.

Periander. Es ist aber ein leichtes, jederzeit zu reden, was der Fürst gerne höret, und zu thun, was ihm gefällt.

Jörg. Es wäre freylich ein leichtes, wann die Fürsten gerne höreten, was Christlich ist, und gethan haben wolten, was GOtt gefällt; aber man findet wenig dergleichen Fürsten, und ich möchte vielleicht zu einem unrechten kommen. Darum will ich lieber ein Hofmann Gottes in meiner Einsamkeit bleiben, als mich in Gefahr begeben.

Peria. Es kommt dir nur so vor, weil du es noch nicht probiert hast. Dargegen würde es für mich ein todtes leben seyn, in einer einsamen Hütte zu sitzen und spinnen.

Jörg. Ich glaube es wohl : jedoch bin ich auch gewiß versichert, daß mein Leben besser und vergnügter ist als das Hofleben.

Periander. Es ist nicht genug sagen, sondern es muß bewiesen werden.

Jörg. Dieses wird nicht schwer seyn, und ich will nur darvon reden, wie es insgemein zu gehen pfleget: denn es ist kein Zweifel, daß es auch noch fromme Hofleute gibt, weil sie aber keinen Wohlgefallen an der Welt haben, so ist ihnen diese Lebensart ausser dem eine Last, deren sie alle Stunden gerne überhoben seyn möchten.

Periander. So stelle denn einmal einen Hofmann, welcher deiner meinung nach nicht von der frommen Art ist, gegen deine Person, und beweise, daß du glückseliger bist als jener.

Jörg. Ein Hofman muß des Morgens viel Zeit anwenden, sich anziehen und zieren zu lassen, damit er nach der Mode passiren und andern Leuten gefallen möge; Ich aber wasche mich, ziehe meine kleider an, und bemühe mich, meinem lieben GOTT, welcher mich durch einen sanften Schlaf erquicket hat, in einem andächtigen Gebät zu gefallen. Ein Hofmann muß in das Vor=

gemach seines Fürsten gehen, allwo er seine Zeit mit Müßigang und unnützen Gesprächen zubringet. Ich aber setze mich ruhig und vergnügt zu meinem Spinnrocken, und halte ein andächtiges Gespräch mit meinem himmlischen Vater. Ein Hofmann isset über der Tafel von so vielerley wunderlichen Speisen, daß sein Magen endlich selbst einen Ekel bekommt. Ich aber esse ein stück Brod und Käse mit der grösten Vergnügung, und höre auf, wann ich den Hunger gestillt habe. Ein Hofmann muß sich mit dem Gesundheit-Trinken so lange und oft martern und quälen, bis er selbsten am Leibe ungesund wird, nachdem er schon an der Seele ungesund worden ist: ich aber lösche den Durst aus diesem hellen Brunnen, und danke meinem lieben GOTT für die edle Gabe des Wassers, welches mich nicht allein jederzeit bey gesunder Vernunft bleiben lässet, sondern auch zu meiner Gesundheit dienet. Ein Hofmann muß, seinem Fürsten zu gefallen,

etliche Stunde über der Tafel sitzen, und nicht allein die Gabe Gottes, sondern auch die edle Zeit verschwenden helfen; ich aber beschliese meine Mahlzeit, so bald ich satt bin, und arbeite wiederum etwas nützliches mit meinen Händen, worbey ich GOtt vor das tägliche Brod danke. Ein Hofmann bringet den Nachmittag mit allerhand Ergötzungen zu, und bedenket nicht, daß er von einem jeden übel zugebrachten Augenblick wird Rechenschaft geben müssen: Ich aber bleibe bey meiner Berufs-arbeit, worbey ich immerfort zu GOtt bete, weil ich nicht weiß, welcher Augenblick der letzte meines Lebens ist, und weil mir niemals wohl ist, als wann ich mit GOtt rede. Ein Hofman muß sich des Abends wiederum an eine Tafel setzen, welche dermassen mit Speisen angefüllet ist, daß man denken solte, es würden sich solche Leute daran sättigen, welche in etlichen Tagen keinen Bissen Brod gesehen hätten, und er gehet ofterrmals zu Bette, wann andere

bald wiederum aufstehen; ich aber sättige mich des Abends abermals mit geringer Kost, und schlafe hernach auf meinem harten Lager (und hölzenem Haupt-küssen) viel süsser, als mancher könig auf seinem kostbaren und weichen Bette

Per. Es bestehet viel in der Einbildung.

Jörg. Freylich, darum bildet ihr euch ein, euer Leben sey glücklicher als meines.

Periander. Hast du dann so viel Geld, daß du so vergnügt bist?

Jörg. Eben deswegen bin ich so vergnüget, weil ich kein Geld habe.

Periander. Gibt man dir dann das Brod umsonst?

Jörgel. Nein, das verlange ich nicht, so lang ich mein Brod mit der Hand erwerben kan. Wenn mein Brod bald verzehret ist, so verkaufe ich das Garn, welches ich unterdessen gesponnen habe, und vor das gelößte Geld bekomme ich wieder Brod und Käse.

Peri. Alle Menschen können nicht auf eben solche Weise leben.

Jörg. Das lasse ich dahin gestellet seyn. Genug, daß ich auf solche Weise leben kan, und derohalben danke ich meinem getreuen und lieben GOtt, daß er mich so arm und gering in der Welt hat werden lassen.

Periander. In Wahrheit ein wunderliches Gebet!

Jörgel. In den Ohren derjenigen, welche die wahre Glückseligkeit nicht erkennen.

Periander. Worinnen bestehet denn deiner Meinung nach, die wahre Glückseligkeit?

Jörg. In der Zufriedenheit des Gemüts.

Peria. Wodurch wird dieselbe erlanget?

Jörg. Durch die Vereinigung mit GOtt.

Periand. Die Zufriedenheit würdest du eben so wohl haben können, wann du dich schon aus deiner Einsamkeit tiefer in die Welt begäbest.

Jörg. Ey! laßt mich doch mit der Welt zufrieden, und behaltet sie vor euch allein.

Periander. Bist du nicht ein wunderlicher Mensch! Es würde ja besser seyn, wenn du Ehre in der Welt hättest, als daß in der Einsamkeit fast niemand etwas von dir weiß.

Jörgel. Mit der weltlichen Ehre hat es eine wunderliche Beschaffenheit. Die Menschen ehren andere nur um ihres Nutzens wegen, oder weil sie sich vor denselben fürchten. Wenn unsere Ehre nicht in der Gottesfurcht bestehet, so bestehet alle unsere Ehre in lauter Schande. Wie mancher lasterhafte Mann wird äusserlich geehret, von welchem jedermann im Herzen das Urtheil spricht, daß er nicht die geringste Ehre verdienet; dahero ihn niemand mehr, im Wege ansiehet, so bald sein Glück sich ändert. O was empfindet der Mensch vor Unruhe, der seine Glückseligkeit in der weltlichen Ehre suchet, weil er immerfort besorgen muß, es werde dieser nichtige Rauch verschwinden.

Periander. Weil du demnach keine Ehre hast, so kanst du auch keine verlieren.

Jörgel. Ich habe Ehre genug, indem ich ein Kind Gottes bin; aber diese Ehre hat mir kein Mensch gegeben: derowegen kan mir sie auch kein Mensch nehmen. Habt ihr noch keinen Mann bey Hofe gesehen, vor welchem man aus groser Ehrerbietigkeit fast auf die Knie gefallen, und welcher wenig Tage hernach, wenn er in seines Fürsten Ungnade gerathen, so verächtlich tractirt worden, daß fast niemand mehr den Hut vor ihm abgezogen hat? Dergleichen in Ungnade gefallene Hofleute meidet man hernach gleich als ob sie eine ansteckende Krankheit hätten, und in der That besorgen auch die übrigen, sie möchten durch die Ungnade angesteckt werden, welche jene betroffen hat.

Periander. Man muß seinem Fürsten getreu dienen, so wird man wohl vor der Ungnade behütet werden.

Jörgel. O mein lieber Freund! Wer am getreusten dienet, der hat die Ungnade am ersten zu erwarten: denn weil die meisten Die-

ner ihren Eigennutz suchen, und an statt der Wahrheit ihm nur lauter Schmeicheleien vorschwätzen, so höret eins Theils der Fürst einen getreuen Diener nicht gerne, welcher ihm die Wahrheit sagt; andern Theils sind auch die andern mit ihren Verleumdungen bald hinter ihm her, weil er nicht in ein Horn mit ihnen blasen will, und sie dann, wann sie ihn nicht auf die Seite schafften, in Sorgen stehen müßten, er möchte den Fürsten mit der Zeit klug machen, und sie folglich um ihren unrechten Gewinn bringen.

Periander. Ich muß mich über dich verwundern, und solte fast meinen, es gehe nicht mit rechten Dingen zu, daß du von so vielen Sachen redest, welche deinen Verstand zu übersteigen scheinen.

Jörgel. Verwundert euch nicht darüber, sonder glaubet sicherlich, daß je mehr man GOtt erkennen lernet, je mehr man auch das Gegentheil, nemlich die Welt, erkennen lerne. Bin ich denn nun nicht glückseliger

in dem Dienste meines Gottes, als der gröste Hofmann in der ganzen Welt, weil ich einem solchen Herrn diene, bey welchem mich niemand verleumden kan, indem er ein Herzenskündiger ist. O wie sind doch die Menschen in ihrer Gnade, Gunst und Liebe so unbeständig, und wie leichtlig vergessen sie heute dasjenige, was sie uns gestern mit so hohen Betheurungen versprochen haben.

Periander. So wilt du demnach nichts in der Welt suchen?

Jörg. Nein, sondern ich will dasjenige behalten, was ich habe, nemlich meinen lieben und getreuen GOtt. Wer dasjenige findet, was er in der Welt gesucht hat, der hat etwas gesucht und gefunden, welches er bald wiederum verlieret. Wer hingegen GOtt suchet, der findet ihn nicht allein, sondern behält ihn auch in alle Ewigkeit.

Per. Sorgest du aber nicht, du werdest dermaleins krank werden, daß du dein Brod nicht mehr mit Spinnen erwerben könnest?

Jörgel. Wie fraget ihr so wunderlich? Häbt ihr denn nicht zuvor von mir vernommen, daß ich GOtt besitze, bey welchem mir nichts mangeln kan, weil ihm Himmel und Erde zugehöret? In Wahrheit, bey dem welcher GOtt besitzet, hören die Sorgen der Nahrung alsobald auf, und er schläft ganz sanfte, wenn sich die Weltmenschen im Bette von einer Seite zür andern herum wälzen, indem sie ihre Begierde zum Reichthum zu keiner Ruhe kommen lässet.

Periander. Der Mensch will doch in der Welt gerne etwas eigenthümliches besitzen.

Jörgel. Ist es denn nicht genug, wenn er GOtt besitzet? Der Eigenthum in der Welt, ist eine blöse Einbildung, und veranlasset die meisten Menschen, daß sie sich viele Sorgen und Mühe machen. Z. E. Ein reicher Mann bauet einen schönen Lust. garten, und ist Tag und Nacht besorgt, damit der Gärtner nichts versäumen möge: dahero er sich im höchsten Grad ärgert, wenn

etwas unterlassen wird, was zur Unterhaltung und Verbesserung seines Gartens nöthig ist, da er doch selbsten im ganzen Jahr nur etliche mal hinein kommt. Ein fremder hingegen kan vor ein geringes Trinkgeld, oder auch wohl gar umsonst, alle Tage in diesen Garten gehen, und die Lust, ohne einzige Sorge, auch weit vollkommener geniessen, als der Eigenthumsherr selbst, und auf solche Weise ist es fast mit allen Dingen in der Welt beschaffen.

Periander. Kanst du lesen und schreiben?

Jörgel. Keines von beyden.

Periander. Verlangest du es auch nicht zu können?

Jörg. Wenn man michs in meiner Jugend gelehret hätte, so wäre mirs lieb;

Periander. Wie soll ich dieses verstehen?

Jörg. Ich habe das Lesen und Schreiben nicht mehr nöthig, weil ich schon alles weiß, was man lesen und schreiben kan, und weil ich ein Buch habe, darin ich täglich,

nicht vermittelst der Buchstaben, sondern auf eine viel gelehrtere Weise, zu lesen mich befleisige.

Periander. Du redest wiederum so dunkel, daß ich dich nicht verstehen kan.

Jörgel. Das Buch, darin ich täglich lese, ohne daß ich es habe lesen gelernet, ist das Buch der Natur, welches mir in allen Geschöpfen vor Augen stehet, und darin ich die Allmacht, Gütigkeit und Barmherzigkeit Gottes täglich mit kindlicher Ehrerbietigkeit betrachte.

Per. Hast du denn niemals ein Verlangen zu einiger menschlichen Gesellschaft?

Jörgel. Wenn ich mit Kindern Gottes umgehen kan, so ist es mir lieb: wenn ich sie aber nicht um mich habe, so bin ich auch zufrieden, weil ich doch allezeit in der Gesellschaft Gottes seyn kan, welches die allerbeste ist.

Peria. Es ist doch ein Vergnügung mit allerhand Menschen in der Welt umzugehn.

Jörgel. Mir nicht, dann die meiste sind unnütz, oder dem Nächsten nachtheilig, und verhält sich insgemein also, daß GOtt wegen übel zugebrachter Zeit dermaleins eine schwere Rechnung fordern wird.

Periander. Ey! so schlim gehet es nicht bey allen Gesellschaften zu.

Jörgel. Aber doch bey den meisten: und derowegen befinde ich mich nirgends besser als in der Gesellschaft Gottes, welche ich in der vergnüglichen Einsamkeit antreffe.

Periander. Wird dir dann die Zeit in der Einsamkeit niemals zu lang?

Jörgel. Wie könte mir dann die Zeit zu lang werden, wenn ich den liebreichen Gott bey mir habe? In der Gesellschaft der weltlichen Menschen würde mir eine Stunde länger zu seyn scheinen, als in der Einsamkeit ein ganzes Jahr.

Perian. So muß ich dich alleine lassen, und sage: Adjeu.

***